

Helmut Enke & Horst Kächele (Stuttgart)

Der Psychotherapieforscher als klinischer Sozialpsychologe

Am 18.10. 1989 reichte Dr. phil. **Dietmar Czogalik** seine Habilitationsschrift an der Fakultät für theoretische Medizin der Universität Ulm ein. Das Thema der Arbeit "Psychotherapie als Prozeß - Mehrebenenanalytische Untersuchung zu Struktur und Verlauf psychotherapeutischer Interaktionen" stützte sich auf empirisches Material, welches in den Teilprojekten B8 und B10 im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 129 (Psychotherapeutische Prozesse) der Universität Ulm an der Forschungsstelle für Psychotherapie Stuttgart erhoben worden ist. Diese Arbeit - so schrieb der Verfasser, "versteht sich in ihrer Zielsetzung als empirischer Beitrag zur Psychotherapieforschung" und sie ist ausdrücklich als Erkundungsstudie konzipiert.

"Diese Bescheidenheit ist nicht ausschließlich präventiv gemeint, sondern sie reflektiert den Stand des Möglichen" - mit dieser Feststellung gab Dietmar Czogalik selbst das Leitmotiv für seine jahrelangen Untersuchungen zum therapeutischen Prozeß:

"Der Prozeßforschung, so wie sich heute darstellt, geht es um die Konzeptualisierung und Erforschung spezifischer Veränderungen - und Entwicklungsvorgänge. Unter dem Begriff ordnen sich Arbeiten ein, die hinsichtlich Fragestellung, Methode und Operationalisierung ein durchaus heterogenes Feld bilden. Hier dienen jene Ansätze als Referenz, denen es um die für das Therapieresultat funktionellen spezifischen Interaktions- und Beziehungsmuster geht. Dabei spielt der Zeit- und Kontextaspekt eine große Rolle, nämlich in dem Sinne, daß die Bedeutung eines Ereignisses nicht unabhängig

vom zeitlichen, verlaufsgeschichtlichen Kontext gewonnen werden kann. Das damit umrissene Programm ist sehr anspruchsvoll und kann empirisch nur in Teilaspekten und Facetten angegangen werden" (1989).

PD Dr. Dietmar Czogalik - langjähriger Mitarbeiter und Leiter des Bereiches Interaktionsforschung der Stuttgarter Forschungsstelle für Psychotherapie - verstarb für uns alle überraschend an einem Montagabend, an dem er tagsüber voll von hoffnungsvollen Plänen für die kommende Woche war (August 2003).

Als er 1979 der Wiener Universität seine Dissertation vorlegte, war er schon mit dem Anliegen identifiziert, "nicht in eine exklusive Abgeschlossenheit" eines therapeutischen Ansatzes sich einbeziehen zu lassen, sondern sich der empirischen Erforschung seiner Prämissen und Folgerungen zu stellen". Seinen Zugang zur Psychotherapie hatte er über die Gesprächspsychotherapie gefunden, die

"die Annahme voraussetzt, daß eine geglückte Therapie eine geglückte soziale Beziehung der Interaktionspartner voraussetzt, d. h., daß weniger die Anwendung bestimmter Techniken entscheidend ist, und daß die Person des Therapeuten nicht in irgendeiner Art aus dem Wirkungsgefüge heraus partialisiert werden kann: Therapeut und Klient stehen demnach in einem gegenseitigen Austausch- und Beeinflussungszusammenhang" (1979).

Aus einer "klinischen Sozialpsychologie" - so seine Erwartung - könne eine Metatheorie für die vielfältigen Vorgänge in den Psychotherapien hervorgehen. Er reflektierte in profunder Weise die Gewichtungen der allgemeinen und der spezifischen Wirkfaktoren und die Bedeutung der Interventionen.

"Interventionen stehen dann in einer konstruktiven Beziehung zum psychotherapeutischen Prozeß, wenn sie in der Lage sind, auf dem Fundament einer tragfähigen Therapeut-Beziehung integrierbare Neuerfahrung und Neubewertung beim Patienten anzustoßen oder zu vertiefen"(Czogalik & Enke 1993).

Seine Kritik an den gängigen Forschungsstrategien führte zur Suche nach neuen Modellierungsansätzen, zur Untersuchung stochastischer Prozesse, die damals hierzulande noch nicht für die psychotherapeutische Prozeßforschung verwendet worden waren. Er wechselte 1980 an die Forschungsstelle für Psychotherapie und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Dissertation "Markoff-Ketten als Prozessmodelle zur Beschreibung der psychotherapeutischen Interaktion" im Jahre 1983.

Die Kluft zwischen Kliniker und Forscher ist Dietmar Czogalik vertraut. Er schätzt Bowlby 's Hinweis, daß Psychotherapeuten die Aufgabe haben, ihre subjektive Sicherheit und Selbstgewißheit zu mehren. Der Forscher, der nicht in wechselseitiger Handlungsbezogenheit mit dem Patienten unlösbar verbunden ist, sieht seine Aufgabe darin, Sicherheiten aufzulösen und Unsicherheit zu vermehren - eine Position, die ich mit ihm teile.

"Nun ist diese Dichotomisierung etwas pointiert; sie soll nicht ausdrücken, daß sich kein gemeinsames Forum für Forschung und Praxis ergeben kannNatürlich ist Psychotherapie substantiell mehr und anderes, als das, was sich über Maß und Zahl vergegenständlichen und 'entäußern' läßt. Und ebenso selbstverständlich haben psychotherapeutische Vorgänge empirisch abbildbare Korrelate" (1989).

Eine optimale Schnittmenge für den Diskurs zwischen Kliniker und Forscher ist die in Czogalik's Arbeiten stets auffindbare Entscheidung für Einzelfallstudien:

"Gerade die Würdigung des Zeit- und Kontextaspektes für das Verständnis psychotherapeutischer Prozesse legt eine solche Orientierung nahe. Wir müssen davon ausgehen, daß sich Struktur und zeitliche Veränderung psychotherapeutischer Vorgänge dyadenspezifisch gestalten. Das schließt selbstredend nicht aus, daß sich (z. B. hinsichtlich funktioneller Komponenten der Therapeut-Patient-Interaktion) Verallgemeinerungen und differentielle Aussagen treffen lassen, aber es bedarf dazu der Traditionsbildung innerhalb dieses Forschungsparadigmas" (1989).

Ein weiterer Aspekt von Czogalik's Forschungsorientierung ist das mehrebenenanalytische Vorgehen:

"Damit ist gemeint, daß das Interaktionsverhalten über mehrere Ebenen (z. B. Selbstbeurteilung, Fremdbeurteilung, objektive Sprechmaße, klinische Beurteilung usw.) abgebildet wird. Diese Meßebenen sind in operationaler und erhebungspragmatischer Hinsicht voneinander unabhängig. Wir erwarten jedoch, daß sich empirisch über die Ebenen hinweg konvergente oder kompensierende Zuordnungen finden lassen, die als Verdichtungen einzelner Variablen zu spezifischen strukturellen Merkmalen des Interaktionsverhaltens interpretiert werden können" (1989).

Diese Erwartung wurde in einer Reihe von Arbeiten belegt; charakteristisch hierfür die mit R. Hettinger gemeinsam verfaßte Studie über 70 Sitzungen einer analytischen Therapie (1988):

"Wir finden spezifische Dimensionen der psychotherapeutischen Interaktion, die Beziehungsaspekte und Aspekte der therapeutischen Interaktion repräsentieren. Die Relationen dieser Aspekte untereinander zeigen deutliche Zeitabhängigkeit und unterstützen die Annahme phasen- bzw.

prozeßhafter Entwicklungen in der Psychotherapie" (1988).

Internationale Anerkennung dieser Forschungsstrategie erreicht Dietmar Czogalik in einer Serie gemeinsam mit Robert Russell von der Loyola University in Chicago verfaßten Arbeiten. Sie sind Ausdruck einer mehrjährigen lebendigen Arbeitsbeziehung, die sich im Rahmen der inzwischen auch in Deutschland rezipierten Society for Psychotherapy Research etablieren konnte (Czogalik u. Russell 1995). Mit den Erfahrungen in der P-Faktorenanalyse zur individualisierten Verlaufsmessung knüpft Czogalik erfolgreich an die von Luborsky schon 1953 eingeführte Methodik zur Beschreibung intra-individueller Verläufe an.

In den letzten Jahren nutzte Dietmar Czogalik die für ihn exemplarische Chance, einen "Verbund von Forschung, Lehre und Behandlung" zu etablieren, der beispielhaft für ein überschaubares Berufsfeld einer wissenschaftlich noch wenig bearbeiteten Psychotherapieform - einer Form der künstlerischen Psychotherapie - der Musiktherapie - ein System der Forschungslogik und -praxis zu entwickeln (1995). Der Aufbau des Heidelberger Institutes für Musiktherapieforschung (HEIM) wird entscheidend durch sein engagiertes persönliches Wirken als Lehrer und Forscher - und als interessierter Hobby-Musiker - geprägt. Hier kann er sein didaktisches Charisma einbringen, seine Ziele von einem high tech integrierten Musiktherapie-Dokumentationssystem, genannt IMDoS, mit Unterstützung der Deutschen Telecom ansteuern (Czogalik et al. 1995).

Die charakteristischen Merkmale des IMDoS-Projektes dürften geeignet sind, Maßstab für ähnliche Entwicklungen eines forschungs-orientierten Qualitätsmanagements für andere Psychotherapierichtungen zu werden:

"Das IMDos-Projekt ist

1. Eine Forschungsphilosophie, die eine Forschungspraxis begründet, die in der Lage ist, den Verbund zwischen den verschiedenen Handlungsebenen zu stärken.
2. Ein Kooperationsprojekt, das unterschiedliche Institutionen unter einer gemeinsamen Zielvorgabe zu vereint.
3. Eine Organisationsstruktur, die innerhalb der beteiligten Institutionen und zwischen ihnen die notwendigen Arbeitsabläufe optimiert und nachhaltig qualitativ zu sichern vermag.
4. Ein multimediales, integratives Musiktherapie-Dokumentationssystem, welches modellhaft die allfälligen Datenhaltungs- und -auswertungsvorgänge einschließlich einer optimalen Verwaltung auf EDV-Basis organisiert (Czagalik et al. 1995).

Der Tod hat Dietmar Czagalik's kreativen Traum jäh unterbrochen; es bleibt zu hoffen, daß sein Kind, das HEIM, die Arbeit weiterführen kann. Die psychotherapeutische Prozeßforschung hat einen engagierten kreativen Mitstreiter verloren, die Forschungsstelle für Psychotherapie betrauert den Verlust eines Mitarbeiters, der stets Forschung als Herausforderung zu begreifen wußte. Er war auch ein ganz zuverlässiger und integrierter Kollege mit warm-stillem Humor, der auszugleichen und zu helfen vermochte und dem alle vertrauen konnten. Er war sehr beliebt. Der Abschied schmerzt.

- Czagalik D. (1979) Markoff-Kette als Prozeß-Modell zur Beschreibung der psychotherapeutischen Interaktion. Dissertation, Universität Wien
- Czagalik D. (1983) Markoff-Ketten als Prozeßmodelle zur Beschreibung der psychotherapeutischen Interaktion. In: Enke H., Tschuschke V., Volk W. (Hrsg) Psychotherapeutisches Handeln. Kohlhammer Verlag, Stuttgart
- Czagalik D. (1989) Psychotherapie als Prozess - Mehrebenenanalytische Untersuchung zu Struktur und Verlauf psychotherapeutischer Interaktionen. Habilitation, Universität Ulm
- Czagalik D., Hettinger R. (1988) Mehrebenenanalyse der psychotherapeutischen Interaktion: Eine Verlaufsstudie am Einzelfall. Zsch Klin Psychol 17: 31-45
- Czagalik D., Enke H. (1993) Allgemeine und spezielle Wirkfaktoren in der Psychotherapie. In: Heigl-Evers A., Heigl F., Ott J. (Hrsg) Lehrbuch der Psychotherapie. Fischer, Stuttgart, S 510-522
- Czagalik D., Russell R.L. (1995) Client-therapist structure of participation. J Con Clin Psychol 14: 38-52
- Czagalik D., Bolay H.V., Boller R., Otto H. (1995) Das Integrative Musiktherapie-Dokumentationssystem IMDoS: Zum Verbund von Forschung, Lehre und Behandlung im Berufsfeld Musiktherapie. Musiktherapeutische Umschau 16: 108-125
- Tschuschke V., Czagalik D. (Hrsg) (1990) Psychotherapie - Welche Effekte verändern? Springer, Berlin, Heidelberg, New York